

Gotteserfahrung in der Bibel

1. Am Anfang steht Erfahrung

Die Bibel ist kein theologisches Lehrbuch, sondern Aufzeichnung von Gotteserfahrung, die wiederum zur Quelle für eigene Gotteserfahrung wird. Gott erfährt man zwar nicht nur in der Bibel, aber in der Bibel sind jene Gotteserfahrungen dokumentiert, die den jüdischen und christlichen Glauben in herausragender Weise prägen.

Befreiung als religiöse Ur-Erfahrung Israels

Durch die Jahrhunderte hindurch besingen Juden und Christen jenen Gott, der das spätere Israel aus einer Unterdrückungssituation in Ägypten befreit hat. Diese Befreiung trägt den Namen „Auszug“, mit einem Fremdwort „Exodus“. Ein ganzes Buch der Bibel, das zweite, ist diesem Ereignis gewidmet und nach ihm benannt. Der Auszug aus Ägypten ist der zentrale Inhalt des jüdischen Pessachfestes und ein zentraler Inhalt des christlichen Osterfestes. Der Gott, der mit der Exoduserfahrung verbunden wird, trägt den Namen „Jahwe“.

Vom Buch Exodus bis in die Apostelgeschichte hinein steht die Erfahrung jenes befreienden Gottes, der Israel „aus Ägypten herausgeführt hat“, im Zentrum jedes biblischen Glaubensbekenntnisses, und das quer durch die Geschichts-, Propheten- und apokalyptischen Bücher.

Dtn 26,8 Der Herr führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten.

1 Chr 17,5 Seit dem Tag, als ich Israel aus Ägypten herausgeführt habe, habe ich bis zum heutigen Tag nie in einem Haus gewohnt, sondern bin von Zelt zu Zelt, von Wohnstätte zu Wohnstätte mitgewandert.

Jes 63,11 Nun dachten sie an die Tage der Vorzeit, die Zeit seines Knechtes Mose: Wo ist der, der den Hirten seiner Schafe aus dem Meer herausgeführt hat?

1 Kön 8,50 ... und verzeih deinem Volk, was es gegen dich gesündigt hat; verzeih ihm alle Frevel, die es gegen dich begangen hat. Lass sie bei ihren Unterdrückern Mitleid und Erbarmen finden!
⁵¹Sie sind ja dein Volk und dein Eigentum, das du aus dem Schmelzofen, aus Ägypten, herausgeführt hast.

Dan 9,15 Jetzt aber, Herr, unser Gott, der du dein Volk mit starker Hand aus Ägypten geführt und dir damit einen Namen gemacht hast bis auf den heutigen Tag! Wir haben gesündigt; wir haben gefrevelt. ⁵¹Herr, wende jetzt deinen grimmigen Zorn von deiner Stadt Jerusalem und von deinem heiligen Berg ab, wie es deinen früheren hilfreichen Taten entspricht.

Wie sehr die späteren theologischen Schwerpunktsetzungen im israelitischen Glauben im Lauf der Jahrhunderte sich auch weiterentwickeln und auseinander gehen, sie haben doch diese gemeinsame Grundlage: Jahwe hat Israel durch ein großes Wunder aus Ägypten gerettet. Kein anderes Ereignis hat die Identität Israels mehr geprägt als dieses.

Auch die Hoffnung auf eine Rückkehr aus dem babylonischen Exil konnte mit einem „neuen“ Exodus begründet werden: Wenn Gott uns aus Ägypten herausgeführt hat, dann wird er uns auch aus dem babylonischen Exil wieder nach Jerusalem zurückführen.

Flucht nomadischer Zwangsarbeiter

Der Entschluss zur Flucht und ihr Erlebnis als wunderbare Rettung wurde von Anfang an mit dem Gottesnamen Jahwe begründet. Ein Gott mit Namen „Jahwe“ ist wahrscheinlich von den Sinaibewohnern schon vor dem Exodus verehrt worden; das Bild Israels von Jahwe gründet aber in jener Rettungserfahrung, die Israel aus der Zwangsarbeit Ägyptens führte. Was diese Herausführung aus der Sklaverei in ein Leben der Freiheit für die Bewältigung der künftigen Geschichte des Jahwevolkes bedeutete, wurde in immer wieder neuem Ausgestalten dieser Anfangserfahrung zu erzählen versucht. Ältestes Kernstück dieser Überlieferungen ist das Siegeslied der Mirjam, das unmittelbar an das Ereignis der Rettung heranreicht:

„Singt Jahwe, denn hochehoben ist er. Ross und Streitwagen warf er ins Meer.“ (Ex 15,21)
Der Jahwe-Name erhält in der Berufungsvision des Mose eine Bedeutung: Jahwe bedeutet demnach: „Ich bin da“ (Ex 3,14f). Dieser Gottesname „Jahwe“ kommt in der hebräischen Bibel sehr häufig vor. Davon ist in der Einheitsübersetzung und in anderen Bibelübersetzungen aber wenig zu bemerken. Denn diese Übersetzungen folgen der alten jüdischen und christlichen Tradition, den Namen Gottes nicht auszusprechen, sondern mit „der Herr“ zu umschreiben (vgl. Ex 20,7 und Dtn 5,11). Dieser Brauch macht die Bedeutung und Unverfügbarkeit dieses Gottes deutlich. Im Neuen Testament wird der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel gemäß das griechische Wort für „Herr“ verwendet.

Die politische Bühne des Exodus

Die weltpolitische Bühne des Exodus bildet das Ägypten des so genannten Neuen Reiches unter Ramses II (etwa 1290 - 1224 v. Chr.) oder unter seinem Nachfolger Meremptah. Ramses II hatte Monumentalbauten für eine neue Großraumresidenz im östlichen Nildelta errichten lassen. Für die Bauarbeiten waren neben eingeborenen Ägyptern auch nichtägyptische Bevölkerungselemente, die sich im fruchtbaren Nilgebiet aufhielten, zu den erforderlichen Arbeiten zwangsrekrutiert worden. Diese Arbeit wurde nicht freiwillig und nicht um entsprechenden Lohn verrichtet, daher kann von „Zwangsarbeit“ gesprochen werden. Eine relativ kleine Gruppe aramäischer Halbnomaden konnte sich dieser Unterjochung durch eine Flucht entziehen.

Wenn die Flucht unter Pharaon Meremptah stattfand, dann war dieser Zeitpunkt günstig, weil dieser Pharaon hauptsächlich damit beschäftigt war, Aufstände in den Einflussgebieten Ägyptens niederzuschlagen und er seine Soldaten dafür brauchte. Die israelitischen Zwangsarbeiter konnten damit rechnen, dass die Grenzen nicht so scharf bewacht waren wie früher. War noch der prachtliebende Ramses II an der Macht, dann mag der Ausbruch einer Pestepidemie, vielleicht auch ein innenpolitischer Aufstand das Entkommen ermöglicht haben.

Wohin führte diese Flucht?

Der Weg führte wohl zwischen den Ballah-Seen im Ostdelta des Nil hindurch, das sind flache Seen, die nur durch schmale, bei Winddruck zeitweilig überschwemmte, sumpfige Landbrücken voneinander getrennt waren. Am Eingang zur Route durch die Ballah-Seen liegt ein namenloser Ruinenhügel, der offenbar eine Zeitlang als Grenzstation dieses Loch in der sonst sicheren ägyptischen Grenze kontrollierte. Der Auszug gelang, nachdem die gefährliche Wasserstelle passiert werden konnte und die nachjagende Truppe des Pharaon dort unerwartet umgekommen war.

Angeführt von Mose

Der Anstoß zu dem gelungenen Befreiungsversuch ging von einem Mann mit Namen Mose aus. Sein ägyptischer Name lässt auf eine Verwurzelung in der ägyptischen Gesellschaft schließen. Sein Kontakt mit den „Beduinen“ der Sinaihalbinsel lässt eine „Verwandtschaft“ mit jenen Gruppen vermuten (s. dazu Ex 2). Die Kenntnis dieser Gegend und seine Herkunft machten Mose zum geeigneten Führer und gaben dem Unternehmen eine Erfolgchance. Motiviert wurde diese Flucht durch die Verheißung, die Mose von diesem Gott seinen geplagten Stammesgenossen nach Ägypten mitbrachte - dass er ihnen ein Land geben werde, das von Milch und Honig fließt. Es war Mose, der den Zwangsarbeiteraufstand der Nomaden schürte - mit dem Ziel, Ägypten zu verlassen und sich eine neue Heimat zu suchen, in der sie nach ihrer Weise leben konnten. Das Ziel der Exodusgruppe war Kanaan (Palästina), wo man sich eine Landnahme erhoffte.

Die Jahwe-Erfahrung im Exodus formte Israel

Kanaan war damals ägyptisches Kolonialgebiet. Es bestand aus einer Reihe von Stadtstaaten mit Königen an ihrer Spitze, die freilich ägyptischer Oberhoheit unterworfen waren. Die Bauern auf dem Land bildeten den ärmsten Teil der Bevölkerung. Sie waren der Ausbeutung durch das herrschende System wehrlos ausgeliefert. Die bestimmende Baalreligion aber stützte dieses Gesellschaftssystem ideologisch ab. Baal war ein Fruchtbarkeitsgott, der zwar die Fruchtbarkeit des

Ackers garantierte, aber auch den Machtanspruch der Stadtkönige, deren Paläste neben seinen Tempeln standen.

Die in Kanaan eingewanderte Moseschar dürfte aufgrund ihrer Exoduserfahrung den Impuls zu einer teils friedlichen, teils gewaltsamen Emanzipationsbewegung der Bauernbevölkerung gegeben haben, an der sich auch die neuangesiedelten „Randnomaden“ anderer Patriarchensippen beteiligten. Sie verbanden sich zum „Stämmebund Israel“. Sie konnten dies, weil sie nicht mehr den Gott Baal verehrten, der die ausbeutende Herrschaft vertrat, sondern sich zu Jahwe bekannten, der - wie sein Name sagt - sich als Befreier und Lebensspender erweist und für die Unterjochten Partei ergreift. Dadurch wurde Jahwe, dessen helfende Hand die Flüchtlinge erfahren hatten, zum Gott des Volkes Israel. Die Mosegruppe, die den Exodus und die Wüstenwanderung durchgemacht hatte und deren Ziel Kanaan war, wurde mit ihrer Erfahrung maßgebliche Gestaltungskraft für den Stämmebund Israel.

aus: Bibelsaat Nr. 64

Mag. Beate Schlager-Stemmer

2. Gotteserfahrung am Sinai: Der Bund Gottes mit Israel „Der Herr vom Sinai, der Gott Israels“

Israel hat im Lauf seiner Geschichte immer wieder Rettung, Befreiung, Erlösung aus scheinbar aussichtslosen Situationen erfahren. Für diese Hilfe dankte Israel seinem Gott JHWH. Die verschiedenen Rettungserfahrungen am Anfang der Geschichte Israels wurden zusammengefasst und in den Erzählungen vom Auszug aus Ägypten, von der Wüstenwanderung und der Landgabe verbunden. Getragen ist diese Erzählung von der Überzeugung, dass der Gott, der die Väter geführt und begleitet hat, bei seinem Volk ist und bleibt.

Diese Gewissheit wird in der Bibel in verschiedenen Bildern ausgedrückt, vor allem aber mit dem Bundesgedanken: Der Gott Israels hat im Sinaigeschehen einen Bund mit den Israeliten geschlossen, wie er es den Vätern versprochen hat. Eingebaut ist dieses Bild vom Bundesschluss, an den sich Israel im Kult immer wieder erinnert und den es in der Liturgie feiert und erneuert, in die Erzählungen von der Wüstenwanderung.

Der Ort der Gottesoffenbarung

Der Ort des Bundesschlusses ist der Horeb/Sinai. Er ist mit ganz wesentlichen Gotteserfahrungen am Anfang des Volkes Israel verbunden. Am Horeb (Ex 3,1; Dtn 5,2) hat Gott Mose berufen und seinen Namen als JHWH „ICH BIN DA“ geoffenbart. Dorthin, zum Sinai (Ex 19,1-2), führt Mose die Menschen, die aus Unterdrückung und Knechtschaft geflohen sind (vgl. Ex 12,37-38). Dort offenbart sich Gott mit gewaltigen Zeichen (Ex 19,16-19) und macht alle, die am Fuß des Sinai stehen, zu seinem Volk (Ex 24). Schließlich wird am Sinai der vom Volk gebrochene Bund erneuert (Ex 34).

Zum Horeb geht der verzweifelte Prophet Elija, weil er von seinem prophetischen Auftrag entbunden werden möchte. Er macht dort die Erfahrung eines gewaltlosen Gottes, der ihn erneut in seinen Dienst nimmt (1 Kön 19). In den weiteren Texten spielt der Sinai/Horeb in der biblischen Tradition nur mehr rückblickend eine Rolle. Dafür hat das, was dort geschehen ist, umso größere Bedeutung erhalten.

Der Bundesschluss mit dem Volk Israel

Ex 19-24 ist der literarische Ausdruck dafür, dass sich Gott in besonderer Weise mit seinem Volk verbunden hat. Die Form, in der das geschieht, ist ein Vertrag. Man hat Verträge von Fürsten mit ihren Vasallen, wie sie im Alten Orient geschlossen wurden, gefunden. Sie sind dem biblischen Bundesformular ähnlich und aus denselben Elementen aufgebaut.

- Der historische Prolog: Der Fürst (der Vertragspartner) stellt sich vor, indem er sagt, was er bereits für den Vertragspartner getan hat (vgl. vor allem Ex 19,4-6; 20,2).
- Die Bundesbedingungen: Der übergeordnete Vertragspartner gibt an, unter welchen Bedingungen er bereit ist, ein besonderes Verhältnis mit dem anderen einzugehen, einen Vertrag zu schließen (vgl. Ex 20,3-21; 20,22-23,33).
- Der Bundesschluss:
 - durch ein Opfer (vgl. Ex 24,5-8);
 - durch ein Mahl (vgl. Ex 24,9-11);
 - durch Annahme der Bedingungen (vgl. 24,3-4.7.12).
- Das Bundeszeichen:

Die beiden Bundestafeln (Ex 31,18; 34,1-4).

Die grundlegende Erfahrung für den Bund Israels ist Zuwendung, Liebe, gegenseitiges Vertrauen darauf, dass die Bundespartner die Bundesverpflichtungen einhalten. Der historische Prolog begründet einerseits dieses Vertrauen, ist aber andererseits auch die Rechtfertigung, warum der Vertragspartner die Bedingung stellen kann, „Ich bin JHWH, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du wirst (sollst) neben mir keine anderen Götter haben!“ (Ex 20,2-3).

Der Bundesbruch

Die Bibel erzählt aber auch, dass Israel die Bundesbedingungen sehr oft nicht erfüllt, dem Bund nicht gerecht wird. Der Mensch ist nur Abbild, nicht Ebenbild Gottes, Geschöpf und nicht Schöpfer. Es bleibt ein unendlicher Abstand zwischen Gott und Mensch, den nur Gott von sich aus überbrücken kann. Israel kann die Bedingungen nicht selbst ändern; es hat den Bund schnell gebrochen: Nach vierzig Tagen verlangen die Israeliten sichtbare Zeichen für Gottes Mitsein (Ex 32,1-7). Das Goldene Kalb war wohl von Aaron als Symbol für die Gegenwart Gottes bei seinem Volk gedacht - aber es ist ein Verstoß gegen die Bedingung der Bundesurkunde „Du sollst dir kein Gottesbild machen“ (20,4). Gott erneuert den gebrochenen Bund (Ex 34,10); die Bundesbedingungen werden von Mose auf steinerne Tafeln geschrieben (34,27-29).

Einige Konsequenzen des Bundes

Durch das Bundesdenken unterscheidet sich Israel wesentlich in der Gottesverehrung und im Verhalten der Menschen zueinander von anderen altorientalischen Völkern.

Wenn auch das Gottesvolk nie auf derselben Ebene wie Gott steht, so sind durch den Bund, den Gott mit Israel geschlossen hat, Gott und Mensch Partner, wenn auch nicht gleichwertige. Die Initiative geht immer von Gott aus. Dennoch: Der Mensch kann und darf an Gott appellieren, ihn an seine Versprechen erinnern, zu ihm klagen, ja ihn sogar anklagen.

Gott ist gerecht und treu. Er wird dem Bund gerecht, er bricht den Bund nicht, wendet sich nie von den Menschen ab. Darum wird nie von einer „Bekehrung“ oder Umkehr Gottes gesprochen; es scheint nur den Menschen so, dass Gott sich abgewandt hat. Aber Gott wartet, bis sich das Volk, der Mensch ihm wieder zuwendet. Propheten rufen im Namen Gottes auf, sich wieder Gott zuzuwenden, um seine Zuwendung erfahren zu können.

Die Eigenschaften der Bündnispartner sind Zedaka und Chesed, Worte, die in den modernen Sprachen mit Gerechtigkeit, Recht und Huld, Gnade übersetzt werden. Im hebräischen Denken sind das keine Begriffe, sondern Haltungen, die in einer Beziehung beheimatet sind. Sie bedeuten in etwa: Gemeinschaftstreue und Gefolgschaftstreue, wie es den eingegangenen Bedingungen entspricht.

Die Bundesbedingungen sind keine Gesetze eines Herrschers, der sein eigenes Wohl im Auge hat, sondern Weisungen, Wegweiser zu einem guten Leben der Menschen. Sie regeln die Beziehungen zwischen Gott und Menschen und der Menschen untereinander. Darum ist für Israel das Gesetz nicht auferlegte Last, sondern das Tor zu einem freien und erfüllten Leben.

Gottesdienst in der Bibel ist Dienst am Menschen. Gott braucht unseren Dienst nicht wie die Götter. Der Gott Israels ist vielmehr die Hilfe des Menschen und kein absoluter Herrscher, der auf Kosten seiner Untertanen lebt. Echter Gottesdienst ist Dienst am Mitmenschen. Gottesverehrung ohne Mitmenschlichkeit ist gegen das Bundesdenken. Die Wurzel und Zusammenfassung aller Bundesbedingungen, für alle Weisungen, Gebote und Vorschriften ist das Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe (Dtn 6,5; Lev 19,18).

Weitere Bundesschlüsse

Der Bundesschluss am Sinai ist nicht die einzige Überlieferung von einem Bund Gottes mit den Menschen. Der Bogen der Bundesschlüsse spannt sich vom Buch Genesis bis zu Jesus von Nazaret und zwar:

- im Noachbund für die neue Menschheit nach der Sintflut (Gen 9,1-17)
- im Bund mit Abraham (Gen 15; 17)
- im Moabbund vor dem Tod des Mose - an der Schwelle des verheißenen Landes (vgl. Dtn 28,69)
- im Bundesschluss am Landtag zu Sichem unter Josua (Jos 24)
- in der prophetischen Verkündigung (z.B. Jer 31,31-34).

Jesus erneuert den Bund und fügt etwas Neues hinzu: Er öffnet den Bund Gottes mit Israel für alle Menschen. Nicht nur Israel, sondern alle Menschen sind zu diesem Bund eingeladen. Auch wir.

Dr. Roswitha Unfried

3. Du sollst Dir kein Gottesbild machen

Im Dekalog der Bibel findet sich unmittelbar nach dem Gebot, neben Jahwe keine anderen Götter zu haben, folgendes Verbot: „Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.“ (Ex 20,4)

Ist das erste dieser Gebote in unsere kirchlichen „Zehn Gebote“ eingeflossen, so finden wir vom Bilderverbot dort weit und breit nichts. Wenn es aber in der Bibel so detailliert formuliert und ausgeführt ist, muss es eine zentrale Bedeutung gehabt haben. In der Geschichte, besonders in der Auseinandersetzung mit dem Islam, spielte dieses Verbot eine große Rolle und war Anlass zu handfesten Kämpfen.

Wenn wir heute von Gottesbildern sprechen, so meinen wir damit meist unsere Vorstellungen von Gott und denken dabei weniger an Gemälde oder Statuen. Müssten wir aufhören, uns von Gott ein Bild zu machen, so würde dies auch das Ende unseres Sprechens von Gott bedeuten. Denn in unserer menschlichen Begrenztheit können wir von Gott nicht anders als in Bildern reden. Was verbietet also der biblische Text wirklich, wenn er vom Verbot der Gottesbilder spricht?

Die ursprüngliche Intention dieses Verbots

Eines ist sicher: Es musste „Gottesbilder“ gegeben haben, denn sonst hätte es dieses Verbots nicht bedurft. Israel lebte seinen Glauben an Jahwe stets in Abgrenzung zu den kanaänischen Religionen. In diesen Kulturen war es üblich, sich Bilder anzufertigen (Archäologische Ausgrabungen geben davon Zeugnis) und diese Bilder auch zu verehren und anzubeten. Davon setzt sich die Jahwe-Religion - seit der Exilszeit (586-538 v. Chr.) verstärkt - entschieden ab, indem die Texte zum Teil stark polemisieren und sich über die Götzenbilder der kanaänischen Religion lustig machen. Ein Beispiel dafür finden wir beim Propheten Jesaja: „Das Holz nehmen die Menschen zum Heizen; man macht ein Feuer und wärmt sich daran. Auch schürt man das Feuer und bäckt damit Brot. Oder man schnitzt daraus einen Gott und wirft sich nieder vor ihm; man macht ein Götterbild und fällt vor ihm auf die Knie.“ (Jes 44,15)

Auch beim Propheten Jeremia finden sich abfällige Worte über die Götzen der Völker: „Denn die Gebräuche der Völker sind leerer Wahn. Ihre Götzen sind nur Holz, das man im Wald schlägt, ein Werk aus der Hand des Schnitzers, mit dem Messer verfertigt ... Sie sind wie Vogelscheuchen im Gurkenfeld. Sie können nicht reden; man muss sie tragen, weil sie nicht gehen können. Fürchtet euch nicht vor ihnen; denn sie können weder Schaden zufügen noch Gutes bewirken.“ (Jer 10,3.5)

Der Grund für diese Polemik war, dass auch die Leute in den eigenen Reihen diese Praktiken kannten und ausübten. Man weiß, dass es z. B. in den Heiligtümern von Bet-El und Dan je ein Stierbild gab. Der Stier aber galt in der gesamten antiken Welt als Symbol von Macht, Kraft und Fruchtbarkeit.

Diese Stierbilder werden von den biblischen Texten oft verächtlich als „Kalb“ beschimpft, dürfen aber nicht einfach als Abfall Israels zum Heidentum gewertet werden, denn in der bekannten Erzählung vom „Goldenen Kalb“ (vgl. Ex 32) wird mit der Herstellung dieses goldenen Kalbes ein Fest zu Ehren Jahwes gefeiert - Jahwe erscheint, und nicht nur hier, auch im Bild des Stieres (auf Tonscherben fand man die Bezeichnung „Jahwe, der Stier“). Allerdings barg dieses Bild sehr wohl die Gefahr der Verwechslung mit den Göttern der umgebenden Kulte und gefährdete die Identität Jahwes und damit des Jahwe-Volkes.

Besonders der Prophet Hosea polemisiert gegen den Stierkult, wenn er sagt: „Samaria, dein Kalb ist verworfen.“ (Hos 8,5) An anderer Stelle heißt es: „Nun sündigen sie weiter und machen sich aus ihrem Silber gegossene Bilder, kunstfertig stellen sie Götzen her - alles nur ein Machwerk von Schmieden. Ihnen, so sagen sie, müsst ihr opfern. Menschen küssen Kälber.“ (Hos 13,2)

Alle diese Stellen - und sie könnten durch weitere ergänzt werden - sprechen von der Herstellung und Anbetung bildlich geschaffener Werke, von Götzendienst. Gegen diesen übten besonders die Propheten Israels schärfste Kritik. Sie sahen in den bildhaften Praktiken eine Verleugnung und Verwässerung der Jahwe-Religion und protestierten heftig dagegen. Und diese Ablehnung spricht auch das Bilderverbot des Dekalogs an.

Als weiteres Indiz für die Brisanz dieser Praktiken kann die Aufarbeitung der Exilssituation angeführt werden: Nicht von ungefähr wird das Exil als Strafe für den von Israel begangenen Götzendienst interpretiert und gedeutet. Nur in der Umkehr und radikalen Hinkehr zu Jahwe als einzigem Gott ist Rettung aus dieser Misere zu erwarten.

Gefahren und Wesen eines Bildes

Warum brauchen Menschen Bilder? Hinter dem Anfertigen von Bildern steht ein starkes Bedürfnis nach Sicherheit, das Verlangen nach etwas Sichtbarem und Greifbarem, woran man sich halten kann. So gab z. B. das Bild des Stieres den Menschen damals Vertrauen, weil sie sich darunter etwas vorstellen konnten. Die Stärke des Stieres war ihnen bekannt - und sie wollten einen starken Gott. Die Gefahr dieses Bildes liegt gerade darin, dass Gott nun auf dieses Bild „festgenagelt“ wird. Jedes Bild, jede Statue ist etwas Fixes und Unveränderliches. Gott in ein Bild zu gießen - sei es nun ein gegenständliches oder ein gedankliches - bedeutet, diesen Gott zu verharmlosen, ihn einzuengen auf die eigene begrenzte Wahrnehmung. Dass Gott der jeweils Größere, Andere, oft auch Unverständliche, Fremde, Ferne und Unangreifbare ist, wird verleugnet, weil es nicht ausgehalten wird. Das Bilderverbot mutet uns aber genau dieses Aushalten der fremden und anderen Seite Gottes zu: Damals, indem es ein gegenständliches Formen von jedwedem Bekannten auf Erden, im Himmel oder im Wasser verbat, heute, indem es uns vor fixierten Vorstellungen von Gott warnt.

Bilderverbot - Bilder von Gott

Die biblischen Texte - und hier besonders jene des Alten Testaments - halten dieses Bilderverbot insofern konsequent durch, als sie in einer Vielzahl von Bildern über Gott sprechen. Dies mag aufs Erste als Widerspruch erscheinen, ist jedoch keiner: Gerade das Nebeneinander-Stehenlassen auch widersprüchlicher Gottesbilder vermeidet das Einfangen Gottes in ein konkretes unveränderliches Bild, das dann vergötzt werden könnte. So stehen etwa die mütterlichen Züge Gottes neben jenen eines kriegesischen Jahwe; der gute nachgehende Hirte findet Platz neben dem strengen Richter; der schöpferische Urheber allen Seins tritt neben den, der das Gericht vollzieht und das Volk ins Exil bringt; der Befreiergott ist auch jener, der gerade im letzten Moment (auf die Fürsprache des Mose hin) das befreite Volk nicht vernichtet, es jedoch zur Wüstenwanderung verbannt - um nur einige Beispiele aus der reichen Palette der Gottesbilder aufzulisten.

Erfahrung macht Gottesbilder

Woher stammt diese Vielfalt an Gottesbildern? Alle Gottesbilder - sowohl jene der Bibel als auch unsere eigenen - kommen aus der Erfahrung und sind daher auch einem Entwicklungsprozess unterworfen. Sie entstehen nicht im geschichtslosen, objektiven Raum, sondern sie haben ihren (tragenden) Grund im persönlichen Erlebnisbereich. Jeder Mensch versucht die ihn umgebende und ihm begegnende Welt zu deuten und sie als ein Sinn Ganzes zu verstehen. Ein glaubender Mensch bringt dabei das ihm Begegnende mit Gott in Verbindung. Nicht blindes Schicksal oder der Zufall regieren für ihn die Welt, sondern Gott, der in allen Dingen und hinter allen Dingen einen letzten Sinn bereit hält. Diesen sucht der Mensch zeitlebens zu ergründen - daraus resultiert seine Erfahrung mit Gott und diese prägt sein Gottesbild. Für das Lesen von biblischen Texten und die Begegnung mit den darin enthaltenen Gottesbildern ist es daher nicht unwesentlich, die geschichtlichen Situationen, in denen diese Texte entstanden sind, zu orten. Auf diese Weise werden wir selbst davor bewahrt, eines dieser Bilder absolut zu setzen - weil es sich vielleicht zufällig mit unserem eigenen Bild von Gott deckt.

Ihr sollt euch (mehr) Bilder von Gott machen!

Der Blick in die Bibel kann uns also offen machen für die vielfältigen Bilder, in denen Menschen diesen Gott erfahren und erlebt haben. Unsere Sprache ist eher arm an Bildern. Es ist möglicherweise wieder an der Zeit zu lernen, uns von Gott mehr als ein Bild zu machen, das heißt, Gott für uns in einem ganzen Bilderbogen zu beschreiben und - wie in einem Album - Platz zu lassen für weitere Bilder, die sich ändern können oder die unsere Bilder ergänzen und bereichern.

So werden wir davor bewahrt, unser eigenes Bild von Gott für Gott selbst zu halten und es an der Stelle Gottes anzubeten. Nicht das Vermeiden von Bildern ist angesagt, sondern das Suchen nach immer neuen Facetten Gottes, das Offensein für den immer wieder anders sich zeigenden Gott.

Ingrid Penner

aus: Bibelsaat Nr. 68

4. Die dunklen Seiten Gottes

„Die Not des westlichen Christentums liegt darin, dass uns bei allem, was uns das Christentum anbieten kann, kein Hauch von Verwunderung mehr berührt. Wir hören die christliche Botschaft und denken uns gähnend: Ja, ja, so muss es wohl klingen, wenn eine christliche Stimme sich meldet.

Fromm, gottergeben, liebevoll, verständnisvoll - aber selbstverständlich auch belanglos.“

(Georg Schmid, Plädoyer für ein anderes Christentum)

Wie anders spricht im Vergleich dazu die Bibel! Sanftes, Harmonisches, Glattes ist in den heiligen Texten nicht sehr weit verbreitet. Im Gegenteil, die Erfahrungen mit Gott sind spannungsreich und herausfordernd. Die Bibel zeigt deutlich: Die Begegnung mit Gott heilt und tröstet nicht nur, sie überrascht auch, verändert und lässt Ungeahntes und Neues entdecken. Ja, es gibt Situationen, in denen Menschen Gott als Zumutung und dunkles Rätsel erleben.

Was nicht in unser Bild von Gott passen will

Die Bibel bringt Gotteserfahrungen in Form von sprachlichen Bildern (Metaphern) zur Sprache: „Gott handelt wie, ... Gott gleicht ...“. Dabei wird Ungewohntes, sogar Unerträgliches mit Gott in Beziehung gebracht. Ein Beispiel: Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-15) wird deutlich, auf welche für uns befremdliche Art und Weise Gott und Gerechtigkeit zusammengehören. Gott durchkreuzt unsere gewohnten und gewöhnlichen Vorstellungen und erweitert so unseren Horizont.

Gott und Gewalt!?

Besonders schwer zu verstehen ist für viele, wenn Gott mit Gewalt in Zusammenhang gebracht wird. Die Bibel schildert Gott als schrecklichen Kriegsherrn, der zürnend wie ein Feuer über Assur kommt (Jes 30,27-33). Er kommt als Richter - wie ein reißender Strom (Jes 59,18-20; Jes 66,15). Sein Kommen ist das alles umstürzende Gericht. Besonders die apokalyptischen Bücher (v. a. Daniel und die Johannesoffenbarung) zeigen, dass solche Erwartungen mit tiefen Unheilserfahrungen zusammenhängen: Israel ist zu einem Spielball der Mächtigen geworden, bedroht, überfallen, im Kampf, besetzt. Andererseits herrscht im Volk Gottes selbst Gewalt und Unrecht. Rettung und Heil ist - entsprechend dieser Erfahrungen - nur mehr durch ein gewaltvolles Eingreifen Gottes möglich.

Mächtig oder leise?

Die Bibel weiß aber auch von anderen Erfahrungen. Ein besonders beeindruckendes Beispiel ist die Begegnung zwischen Gott und dem Propheten Elija am Horeb (1 Kön 19). Während Gott bei der Auseinandersetzung des Elija mit den Baals-Propheten mit einem gewaltigen Feuer seine Macht zeigt (1 Kön 18), ist am Berg Horeb im „sanften Säuseln“ keine Spur von Gewalt mehr zu entdecken. Wie also kommt Jahwe? Kommt er eher gewaltvoll und mächtig als Krieger und Richter - oder kommt er eher leise und unscheinbar?

In seinem Buch „Bilder sind Wege. Eine Gotteslehre“ macht Jürgen Werbick auf eine dynamische Entwicklung aufmerksam: Aus dem gewaltvollen, unterdrückenden, schrecklichen Kommen Gottes (als Kriegsherr, Richter, ...) wird ein stilles Ankommen. Letztlich ist dieses Kommen ein Entgegen-Kommen Gottes. Aus diesem Entgegen-Kommen wird schließlich ein „Wohnen Gottes“ bei den Menschen (vgl. Offb 21,3-4) und ein Suchen: Gott selbst kommt auf den Menschen zu, um ihn zu suchen! So heißt es bei Ezechiel in Bezug auf Gott: „Die verlorengegangenen Tiere will ich suchen, ... die verletzten verbinden, die schwachen kräftigen ...“ (Ez 34,16).

Gott und das Leid des Gerechten

So tröstlich die Zeilen Ezechiels klingen, es gibt dennoch Situationen, in denen Gott nicht nahe, sondern meilenweit entfernt erlebt wird.

Von solchen Erfahrungen ist im Buch Ijob die Rede. In keinem anderen Buch wird von der dunklen Seite Gottes so ausführlich gesprochen wie hier. Ijob, dem Gerechten, widerfährt Leid. Er verliert seine Familie, seinen Besitz und bekommt Aussatz. Alles, was ihm lieb und teuer war, ist zerstört.

Warum geschieht das alles? Warum muss Ijob so leiden? Niemand kann ihm eine Antwort auf diese Frage geben. Die Erklärungen seiner drei Freunde greifen nicht mehr. An Ijob wird ersichtlich: Nicht nur dem Ungerechten widerfährt Leid, sondern auch dem Gerechten!

Und so beginnt Ijob mit Gott zu streiten, mit ihm ins Gericht zu gehen. Er appelliert an Gott, erinnert ihn an seine Versprechen, klagt zu ihm, ja klagt ihn sogar an. Gottes Handeln scheint ihm von einer erschreckenden Willkür und Gewalttätigkeit zu sein: „Gott macht mein Herz verzagt, der Allmächtige versetzt mich in Schrecken. Denn bin ich nicht von Finsternis umschlossen, bedeckt nicht Dunkel mein Angesicht?“ (Ijob 23,16f)

Die Antwort Gottes

Die Antwort Gottes wirkt auf den ersten Blick merkwürdig, denn mit keinem Wort geht Gott in seiner Rede auf die Leiden, auf die Selbstrechtfertigung und die Anklagen Ijobs ein. Statt dessen lenkt Gott den Blick des Leidenden auf den unermesslichen Reichtum der Schöpfung, die Wunder der Erde und des Meeres, des Lichtes und des Wetters, der Sterne und der Tiere. Beeindruckend ist dabei der Ton der Gottesrede. Jahwe donnert nicht mit seiner Machtstellung auf Ijob nieder, er treibt den Ringenden nicht wie ein Richter in die Enge, noch will er ihn höhnisch erledigen. Nein, Gott stellt dem Ijob vielmehr pädagogisch gezielte Fragen.

Mit Hilfe dieser Fragen erfährt Ijob Jahwe als den weisen und allmächtigen, unbegreiflich gütigen Schöpfer, der größer als unsere Vorstellungen ist. Dieser Gott ist nicht der Feind der Schöpfung, und auch nicht der Feind Ijobs! Überwältigt von dieser Einsicht findet Ijob einen Weg heraus aus seiner Verzweiflung: Er vertraut. Dieser vertrauende Glaube hilft ihm das Leid zwar nicht wegzuerklären, aber es auszuhalten, denn: Der unbegreifliche Gott ist inmitten des Leides nahe, er umfängt in seiner Unbegreiflichkeit und Größe das Leid und öffnet sich hin zum Menschen (ersichtlich in den „rettenden“ Fragen Gottes an Ijob).

Eine erschreckende Gotteserfahrung: Das Kreuz

Während die Ijob-Geschichte glücklich ausgeht und sich alles zum Guten wendet, endet das Leben eines anderen tragisch und wirklich gottverlassen: Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments wird Jesus von Nazaret, der Verkünder des Gottesreiches, gefangen genommen, verspottet, bespien, verurteilt und ans Kreuz genagelt. Am Kreuzesbalken - stundenlang unter der brütenden Sonne - erfährt er kaum vorstellbare Schmerzen.

„Schweigen“ Gottes, die „Verborgenheit“ seines Angesichtes, „Gottesfinsternis“ und „Hölle“ sind stotternde Metaphern für dieses Unvorstellbare. Das allerletzte, das wir im ältesten Evangelium (Mk) von ihm hören, ist sein Schrei am Kreuz. Wo ist hier Gott, wo greift Gott in diese Welt, in das Unrecht ein? Warum schweigt er?

Jesus fügt sich nicht

Die Verlassenheit Jesu am Kreuz gewinnt noch mehr an Schärfe, wenn man das Geschehen in Getsemani mitbedenkt. Im Angesicht des Todes bittet Jesus um Rettung durch Gott mit den Worten: „Nimm diesen Kelch von mir.“ Diese Bitte um Rettung verstärkt er mit dem Satz „Aber nicht was ich will, sondern was du willst (soll geschehen)“. Bei diesem Satz handelt es sich nicht um eine Aufgabe des Wunsches, vielmehr begegnet hier eine antike Art zu bitten, die das eigene Anliegen noch verstärkt. Eine ähnliche Form der Bitte ist bis heute im Französischen (S'il vous plait - Wenn es Ihnen gefällt) erhalten geblieben. Von einer Unterwerfung oder einem sich Dreinfügen in einen „Todeswillen“ Gottes ist hier nicht die Rede. Jesus betet in Getsemani um seine Rettung, nicht um das Gegenteil!

Gott rettet umfassender und radikaler

Und dennoch: Gott erfüllt - entgegen allen Erwartungen - die Bitte Jesu. Nicht das Schweigen und die tiefste Dunkelheit haben das letzte Wort. Gott erweckt vielmehr seinen Sohn von den Toten und bricht auf diese Weise die scheinbar unbesiegbare Macht des Todes. Mit der Auferweckung Jesu befreit und rettet er daher nicht nur seinen Sohn, sondern auch jeden einzelnen Menschen aus dem

Tod. Mit der Auferweckung Jesu zeigt Gott: Er lässt den Menschen in seiner Not nicht allein; vielmehr: Er ist - entgegen allen Erwartungen - im Leid da. Er umfängt die Menschen selbst noch im Tod. Gott erfüllte die Bitte Jesu also umfassender, radikaler, als er es erwartet hatte.

Gott und Gewalt: Versuch einer Antwort

Im Leben und im Sterben Jesu zeigt sich: Gottes Kommen löst Gewalt, Aggressivität aus. An Jesus, dem Gekreuzigten, sehen wir aber, dass die Gewalt nicht von Gott ausgeht, sondern ihn vielmehr trifft! Auf diese Weise ist also Gott mit Gewalt in Verbindung zu bringen. - Er leidet an der Gewalt, trägt sie mit und überwindet sie.

Dr. Stefan Schlager

aus: Bibelsaat Nr. 66